

# Geschichten aus dem Ramsemer Zipfel



Hanspeter Hotz als Oberst, Matthias Brütsch als Zauberkönig und im Hintergrund Kurt Boos, der in andern Szenen den Metzgergesellen Havlitschek verkörpert, hier in der Rolle des Mister: «Geschichten aus dem Wiener Wald.»Bild Mark Schiesser

Wiener Wald oder nicht Wiener Wald, das ist für das Theater 88 keine Frage: Die Laienschauspieler haben Ödön von Horváths Klassiker überzeugend in unsere Zeit und unsere Gegend versetzt.

von alfred wüger

Ramsen Es sei nicht das erste Stück des österreichisch-ungarischen Dramatikers Ödön von Horváth – er lebte von 1901 bis 1938 –, das das Theater 88 inszeniere, sagte Matthias Brütsch am Dienstag vor der Probe, und weiter: «Ich selber habe das Stück vorgeschlagen.» – «Warum?» – «Horváth demaskiert die Gesellschaft, das passt auch heute, zumal wir das Stück aus Wien weggezügelt haben, in die heutige Zeit übertragen.»

Seit 20 Jahren auf der Bühne

Matthias Brütsch spielt schon seit 20 Jahren beim Theater 88 mit, das ein Lientheater ist. Was ihn so fasziniere, wollten wir wissen, und der Akteur, der in «Geschichten aus dem Wiener Wald» in der Rolle des Zauberkönigs eine prägende Figur verkörpert, sagt: «Es ist faszinierend, das Buch und die Spieler sowie die einzelnen Teile zusammenzufügen und im Team ein gutes Produkt zu erarbeiten.» Und, Matthias Brütsch verbirgt es nicht, der Applaus und die Anerkennung, das sei natürlich schon auch schön. Draussen vor der Aula stehen die Schauspielerinnen und Schauspieler in ihren Kostümen, und da ist auch der Regisseur, Richard Wehrli. Er ist ein Mundart-Enthusiast, hat schon den «Zerbrochenen Krug» von Kleist in Mundart-Blankverse umgeschrieben, und er hat jetzt die «Geschichten aus dem Wiener Wald» in den Schaffhauser Dialekt übertragen. «Die Sprache wird dadurch ungeheuer nah und direkt.» Das Übertragen sei ihm leicht gefallen, Horváth schreibe dialektal eingefärbt, Sprichwörter und Kalendersprüche würden «scheps in der Gegend hängen», und das mache den Reiz der Horváth-Stücke aus. «Das», so Richard Wehrli, «ist eben das Kennzeichen dafür, dass die Gefühle, mit denen sich die dargestellten Menschen herumschlagen, für sie selber viel zu gross sind. Sie haben keine Sprache, sie

können weder zuhören, noch können sie sich mitteilen.» Ein oft und vielerorts anzutreffendes Phänomen also. Richard Wehrli: «Wir hören Horváth-Sätze überall in den Wohnzimmern.» Auch in Ramsen ...

### Beichtvater kurzfristig umbesetzt

Zeit, um zur Tat zu schreiten. Es ist eine öffentliche Probe, die Presse ist da und eine Schulklasse, Richard Wehrli schärft den Anwesenden ein, während der Probe sich still zu verhalten, und sagt, dass Andreas Müller, der den Beichtvater verkörperte und die Rolle auch einstudiert hatte, kurzfristig ausgefallen sei. Als Ersatz springe für die Aufführungen dann Bruno Gnädinger ein – der Genannte sass ganz oben auf der Tribüne –, jetzt aber noch nicht. «Ich werde den Text aus dem Buch lesen», sagte Richard Wehrli, «nicht dass ihr dann meint, so müsse es sein, wie ihr es jetzt seht ...» Zart ist die Musik, absolut stimmig, mit einem Zug ins Traurige, und das natürlich nicht zu Unrecht, denn Horváths Stück ist ja alles andere als eine Idylle. Hier geht es um zwischenmenschliche Brutalität, die sich zwar nicht unbedingt physisch, und wenn, dann sich in eine Übersprungshandlung entladend – so, wenn der Metzger ruft: «Etz gang i und schtich die Sau ab!» – zeigt, dafür aber die Seelen durchlöchert. Die Klänge, die dieses Geschehen gliedern, kommen vom Saitenspiel Hör'i, das sind Siegfried Bosch an der Konzertzither, Heidy Baumer an der Gitarre, Oskar Nyffenegger an der Bassgeige und Elisabeth Bosch sowie Herbert Heffner am Hackbrett. Und es ist diese Spannung von schöner Musik, schöner Landschaft, schönen Frauen und Alltagsbrutalität, nicht nur von den stumpfennigen Männern verkörpert, sondern ebenso von einer bösen Grossmutter. Ein Netz von Verstrickungen legt sich über die Figuren, die alle ihr Glück und die Freiheit, die Liebe und das Beste im Leben suchen. Horváth auf den Punkt gebracht: «Jò, die Planeete, dòò hanget me diräkt zäme und cha gaar nüüt defüür!» Und dann ist es tatsächlich mucksmäuschenstill während der Probe. Die Schüler denken wohl über die Frage nach, die der Regisseur ihnen mit auf den Weg gegeben hat: «Wo hat das Stück etwas mit einem Märchen zu tun?» Denn Horváth habe immer wieder auf Märchen zurückgegriffen und aus Märchen zitiert. Die Spielenden kommen immer besser in Fahrt, die Bühne ist praktisch eingerichtet, das Umbauen der Szenen geht locker vonstatten, ein Fehler hier, eine Nachlässigkeit da, Richard Wehrli ruft seine Anweisungen aus dem Publikum auf die Bühne.

### Regisseur als Profi auf der Stör

Seit 25 Jahren inszeniert er Stücke. «Ich bin ein Profi», sagt er, «ich arbeite projektweise.» Das heisst, er inszeniert dort, wo man ihn haben will. «Ich bin ein Regisseur auf der Stör, bewerbe mich durchaus bei den Theatergruppen, andererseits bekomme ich auch Anfragen.» Wie die Zusammenarbeit in Ramsen zustande gekommen ist, kann er nicht mehr sagen, jedenfalls ist er das erste Mal hier an der Arbeit. «Ich bin extrem zufrieden mit den Schauspielerinnen und den Schauspielern hier.» Das bedeute aber nicht, dass er schon nächstes Jahr wieder ein Projekt in Ramsen auf die Beine stellen möchte. «Frühstens in drei Jahren wieder. Nicht damit wir uns dann nach einigen Malen dermassen auf die Nerven gehen, dass nichts Gescheites mehr dabei herauschaut.» So weit ist es noch nicht. Die Aufführung ist spannend, das Spiel der Akteure findet zu sehr dichten und bewegenden Momenten, ganz stark ist Melinda Brütsch in der Rolle der Marianne. Das ist die Tochter des kaltherzigen Zauberkönigs. Melinda Brütsch ist auch im wirklichen Leben die Tochter, nicht des Zauberkönigs, aber von dessen Darsteller. Wie das Stück ausgeht, wird hier natürlich nicht verraten. Wenn es denn überhaupt einen Schluss hat! Wie heisst es doch in den von Ödön von Horváth so geschätzten Märchen oft: «Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.»